

Zeitschrift: Schweizerisches Freundschafts-Banner

Band: 2 (1934)

Heft: 1

Artikel: Die Homosexualität im Lichte der einzelnen kantonalen Strafgesetze und des Entwurfs für das neue eidg. Strafgesetzbuch

Autor: Zweifel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-566815>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und billiger geworden. Der Abonnementspreis ist von Fr. 3. -- bisher, auf Fr. 2.40 pro Quartal reduziert worden, damit sollte es jedem Artgenossen möglich sein, sich das „Fr.-Banner“ anzuschaffen. Im Nummernverkauf bleibt der alte Preis von 50 Rp. bestehen.

Wir hoffen bestimmt, die Zeitung bald wöchentlich herausgeben zu können.

Und nun mit geschwellten Segeln hinein ins „Neue Jahr!“

Was wir von Euch, Ihr lieben Mitglieder des „S. Fr.-V.“, von unseren Abonnenten, Freunden und Gönnern im neuen Jahre erbitten und erwarten, ist mit wenig Worten gesagt: Die alte Treue im neuen Jahr! Dafür versprechen wir Euch die nämliche Liebe und die gleiche Arbeitsfreudigkeit und unbeirrbare Festigkeit in allem, was Euch und unserer idealen Sache Wohl betrifft.

Ein glückseliges, neues Jahr, Gesundheit und Zufriedenheit, sowie Arbeit und Brot ist unser Wunsch für Euch alle. Der Lenker der menschlichen Schicksale wolle auch im neuen Jahre uns die Wege leiten, die uns zum Frieden und zum Heile dienen.

Ein kräftiges „Glückauf“ im neuen Jahr!

Der Zentral-Vorstand des „S. Fr.-V.“
Der Vorstand der Sektion Zürich
Der Vorstand der Sektion Basel
Der Vorstand der Sektion Luzern
Redaktion u. Verlag d. „Fr.-Banner“

Das Geschenk.

Ich leg' dir zu Füßen mein flammendes Herz,
 Du hast seine Gluten entfacht,
 Dir bin ich zu eigen in Freude und Schmerz
 Denn du hast mich glücklich gemacht.

Der Klang deiner Stimme schwingt leis' durch den
 Ich werfe mich dir an die Brust [Raum,
 Und wie ich's so oft schon mir wünschte im
 Versink ich im Meere der Lust. [Traum

Du lächelst verstehend und streichelst mein Haar,
 Denn du weißt, wie lieb ich dich hab',
 Selbst Leben und Seligkeit bring' ich dir dar,
 Dein Freund will ich sein bis zum Grab.

Rich. Scheller.

Die Homosexualität

im Lichte der einzelnen kantonalen Strafgesetze und des Entwurfes für das neue eidg. Strafbuch.

I (von Dr. Zweifel)

Eingangs dieses Artikels möchte ich die Gründe für die Beibehaltung einer Strafbestimmung in dieser Materie darlegen, wie sie noch heute von fast allen Staatsrechtslehrern und von fast allen gesetzgebenden Organisationsbehörden behauptet und festgehalten werden. Das entbindet mich in weitem Maße der Aufgabe, diese interessante Frage auch historisch zu beleuchten, obwohl das ein aufschlußreiches Kapitel ist, das

aber leider aus Raummangel zurückgestellt werden muß. Der Grundsatz, der durch die ganze Rechtsgeschichte hindurchgeht, findet sich schon in den Strafbestimmungen unter der oströmisch-christlichen Herrschaft, die ihr Motiv für das Einschreiten gegen die „widernatürliche“ Unzucht nicht auf der Sorge für die Sittlichkeit der Untertanen baut, sondern dabei restlos an das Staatswohl denkt. Valentinian befürchtete bei der Straflosigkeit der „Männerliebe“ eine zunehmende Verbreitung und Schwächung der Volkskraft. Es ist gut, diese Anschauung auch bei den anderen Vorwänden nicht zu vergessen, denn wie man sehen wird, spielt dies ständig hinein. Diese Staatsraison erzeigt sich nur wenig nachgiebig und rein humanitär denkend, doch scheint nun doch allmählich die Zeit zu kommen, wo sie unter dem Drucke der wissenschaftlichen, medizinischen und psychologischen Forschung sich für ein gewisses Entgegenkommen endlich doch entscheiden muß. Von der Möglichkeit, daß die Homosexualität wahrscheinlich krankhafter Natur ist, psychischer Sonderart oder zuweilen auch pathologischer Entartung, sein könne, wußte man bis vor kurzem noch sehr wenig. Darum ist dieser Erscheinungsform auch so ungerechte Behandlung zuteil geworden. Wieviel Leid, Schmach und alles was solche Justizirrtümer mit sich bringen, hinter all den Scheiterhaufen steckt, die den Artgenossen bereitet werden, all die erniedrigenden Strafen, die sie zu erdulden hatten, ist ein Kapitel, das nur mit den Hexenprozessen verglichen werden kann.

Die Ansicht, daß die gleichgeschlechtliche Liebe unsittlich sei, wie sie in weitem Maße noch heute unter den Normalen verbreitet ist, beruht auf einem instinktiven Grund der Abneigung. Allerdings ist zu sagen, daß daran auch ganz besonders die Ausschreitungen gewisser Lüstlinge nicht ganz ohne Schuld ist und der Sache an und für sich sehr geschadet hat, so wie in weiten Kreisen der Bevölkerung die Juden alle in einen Topf geworfen und gehaßt zu werden pflegen.

Unter den einzelnen Gründen, die man für die Bestrafung vorgibt, lassen sich drei unterscheiden: 1. aus Forderung der Sittlichkeit; 2. im Interesse des allgemeinen Wohles und 3. im unmittelbaren Staatsinteresse. Zu Punkt 1: Nicht nur Urminge, sondern auch manche, die sich zum Beschützer all der falschen Behandlungen aufwerfen, leugnen die Sittlichkeit, und insofern tun sie es mit Recht, sofern es sich um die Verteidigung einer Person, die von Natur aus so veranlagt ist, handelt. Da wird eingeworfen, daß daneben auch Laster vorkommen, die sich von echter „Konträrsexualität“ nur in Extremen genau festgestellt werden können (man denke an männliche Prostitution, Orgien, Erpressungen usw.). Dann argumentiert man weiter: Die Betätigung eines Naturtriebes ist an und für sich weder sittlich noch unsittlich, sie werde erst in dem Fall unsittlich, wo sie von der Gemeinschaft, die die Sitten bestimmt, mißbilligt wird, z. B. auch Polygamie. Um sittlich zu handeln, muß man seine Ueberzeugung der Anschauung des Lebenskreises, in dem man steht, unterordnen. Vielleicht ist es die Ansicht des Einzelnen an und für sich nicht minder berechtigt, als die der Andersdenkenden, allein sie habe keine Berechtigung in der Gemeinschaft, wo diese tangiere. Sittlichkeit ist bekanntlich nach Ort, Zeit und Verhältnissen verschieden. Wer im Widerspruch mit der Sitte seines Heimatstaates handelt, dem kann der Vorwurf der Unsittlichkeit nicht erspart werden und darüber entscheidet das allgemeine Urteil der Oeffentlichkeit. Je kleiner die Verhältnisse sind, um so untoleranter sind sie,

um so mißgünstiger, neidischer und rachsüchtiger gestalten sich die menschlichen Beziehungen. Selbst normale, großzügige Menschen müssen ohne weiteres zugeben, daß, wo niemand geschädigt wird, wo nicht gerade direkt ein öffentliches Aergernis auftritt, von einer Gefährdung der Sittlichkeit nicht gesprochen werden kann, und sehen, geben zu, daß viele der Andersgearteten recht brav und anständig durch's Leben gehen und ihren Posten ausfüllen.

Daß aber ein solches Vergehen, das sich aus voller Natürlichkeit ergibt, als Verbrechen angesehen wird, da die Gesetze danach gemacht sind, daß daraus eine unmittelbare Rechtsverletzung entsteht, deren Bestrafung das Volk verlangt, weil ihr Sittlichkeitsgefühl auf das Größlichste beleidigt ist, das geht über eine objektive Betrachtung; denn nur selten, oder dann nur aus nicht gerade edlen Motiven kommt ein solches Delikt zur Anklage durch eine Privatperson. Es muß zwar zugegeben werden, daß es auch sehr viele Sittlichkeitsfanatiker gibt, daß die Tendenz des Staates ist, in viele Dinge privatester, ja intimster Art sich einzumischen, die lange nicht die Mehrheit des Volkes gutheißt. Das sehen wir auch an den Meinungen, die anläßlich der Debatten über das neue eidgen. Strafgesetzbuch aufgetreten sind und die sich auch in der Verschiedenartigkeit der kantonalen Gesetze widerspiegeln. — Der Grund betreffend die Bestrafung im Interesse des allgemeinen Wohles will ich besonders im Hinblick auf die Gefahr rechtfertigen, die in der physischen und psychischen Schädigung der Personen besteht, die untereinander die „widernatürliche Unzucht“ begehen: Ersterben des Schamgefühls, Verlust des sittlichen Haltes, allgemeine Immoralität. „In dem Maße“, sagt der bekannte Strafrechtslehrer Feuerbach, „indem die sittliche Schwäche zunimmt, macht sich der Homosexuelle untüchtig für die Zwecke des Staates. Darum liegt es in seinem Interesse, schon den Keim durch Strafmaßnahmen zu ersticken“. Unter den physischen Schädigungen wird vor allem die Neurasthenie aufgezählt, ferner die Anbahnung der „Konträrsexualität“, insofern als sowohl aus Gesunden wie auch aus Lasterhaften bei perverser Homosexualität die Konträrsexualität auftritt. Es ist also einer der Hauptgründe dieser Strafgesetzsparagraphen, daß sie sich mit Nachdruck für die Verführten und für die Verführungsgefahr einsetzen. Der Staat müsse die Mittel gebrauchen, die ihm zu Gebote stehen und durch Aufstellung der Strafbestimmungen zu verhüten suchen, daß gesunde Menschen physisch und psychisch verderbt werden. Wäre die Krafft-Ebing'sche Theorie von der Vererbung der Homosexualität zutreffend, so müßte ihre Verbreitung von Generation zu Generation steigen. Sie erweist sich als unhaltbar; denn nur in ganz wenigen Ausnahmefällen ist die Konträrsexualität vererbt. Was tatsächlich von Geburt an da ist, ist nicht die homosexuelle Anlage, wohl aber die Neigung, die mit den Talenten eines Menschen verglichen werden kann. Ob sie zur Auslösung kommt, ist eine Sache der Umstände. Es gibt musikalisch sehr begabte Leute, denen es nie vergönnt war, sich einer Musikbetätigung zu widmen. Daß der homosexuelle Verkehr eine Gefahr für die ganze Umgebung sei, daß man sie sogar als Seuche zu betrachten habe, scheint mir durchaus übertrieben. Für den normalen Menschen ist die Gefahr ausgeschlossen und für indifferente Charaktere, in denen diese Naturanlage latent steckt, wird sie auch durch Paragraphen nicht aus der Welt geschafft; das haben die Scheiterhaufen, die Enthauptungen und all die Zuchthausstrafen nicht vermocht.

* * *

Zwei Freunde.

Ein kalter, heller, weißer Wintertag.
Der Schnee auf allen Wegen glitzernd lag.
Bekränzt' und florbelegt, zur Gruft getragen,
Wird feierlich ein Sarg, wo Schaufeln ragen.
Es läuten Glocken. Augen sind voll Tränen.
Manch Herz quält Gram, quält Sorge, Neid und Sehnen.
Gebet. Gesang. Dann hat die Erde wieder,
Was sie gebahr. Im Frühling wird der Flieder
Am Hügel blüh'n, wo unter Busch und Stein
Zwei Freunde gingen in den Frieden ein.

Aus „Zwei Freunde, Roman in Romanzen“,
von Eduard Oskar Püttmann.

Das Scheusal

2

(Von Titus B)

(Fortsetzung)

Zürich. Im Hotel St. Gotthard stiegen unsere Freunde ab. Es war ein sonniger, glücklicher Tag als sie ankamen. Noch glücklicher strahlte das hohe, helle Licht der Liebe aus ihren Augen.

Karl Heinz mit seinem dunklen Teint, tief-schwarzen Augen, eben solchem Haar und wundervollem, geschmeidigen Wuchs, erfreute sich bald allgemeiner Beliebtheit, währenddem Hans Jürgen, mit seinen dichten, blonden Locken, blauen Augen und athletischen Gestalt, der erklärte Liebling der Damen wurde.

Daß sich beide um niemand kümmerten und nur ineinander aufzugehen schienen, erhöhte noch den Reiz des Nimbus, den man um beide wob.

Unsere Freunde konnte man fast täglich im Bellevoirpark oder am Alpenquai, dessen hervorragende Gartenarchitektur sie immer wieder anzog, Hand in Hand spazieren sehen. Ihren Tee nahmen sie immer im „Café Promenade“ ein, einem bestgeführten Klublokal. Da waren sie unter ihresgleichen, die auch Verfolgung und Schande erlitten um ihres Daseins willen.

Es war wie ein Segen, wenn beide das Lokal betraten und mit leuchtenden Augen nach allen Seiten freundlich grüßten und manch armes, verzweifelt Herz faßte wieder Mut und Gottvertrauen. Es gab doch noch eine Liebe.

Der muntere, freundliche Gastgeber, sorgte mit großem Eifer dafür, daß sich seine Gäste wohlfühlen mußten und für unsere Freunde schien er besonders viel übrig zu haben.

* * *

Karl Heinz war trotz allem Glück manchmal voll tiefer Sorgen um seinen Vater. Karl war von zu Hause fort, ohne einen Brief oder eine sonstige Erklärung zu hinterlassen und das drückte ihn furchtbar. Obwohl sein Vater hart und streng war, hing er doch an ihm, denn eine Mutter oder Geschwister hatte er nicht. Er äußerte seine Bedenken eines Tages Hans gegenüber.

Hans Jürgen schaute eine zeitlang gedankenvoll vor sich hin und erklärte dann: „Schau mal, Karl, wenn Du schreibst, dann weiß Dr. Arnet sofort wo wir sind, und was das bedeutet, weißt Du selber.“